

Das Brillantarmband

Humoristischer Kriminalroman von S. A. von Byern.
Uebersetzung durch Verlag Solar Meißner, Weidau i. Sa.

4.
„Ra-ta-ta! . . . Ra-ta-ta!“
In regelmäßigen Zwischenräumen trommelte es gegen Manhart's Schlafzimmertür.
„Ja, Himmelhergottsaframent — was zum Kukud ist denn nur los?!“ Peter richtete sich schlaftrunken auf und griff mit beiden Händen nach seinem schmerzenden Kopf: „Au, verflucht, mein Schädel!“
„Ein Herr ist draußen, der sie dringend sprechen will.“
„Ist mir ganz wurscht, schicken sie den Kerl wieder fort!“
„Er muß aber . . .“
„Kein Mensch muß müssen, ich bin nicht zu sprechen . . .“
„Der Herr ist von der Polizei . . .“
„Von wa-as?!“
„Von der Polizei! Soll ich ihn reintassen? Er wartet schon hier!“
„Um Gotteswillen, — nein, ich komme gleich!“ Mit beiden Beinen zugleich sprang der junge Schriftsteller aus dem Bett, steckte den Kopf in die riesige Wackschüssel und verschluckte schnell zwei von den Pyramidontabletten, die auf dem Nachtschränken standen.
Was der Bonze bloß von ihm wollte? Sollte vielleicht jemand wegen der nächtlichen Ruhestörung Anzeige erstattet haben, oder — oder handelte es sich etwa gar um eine Schikane der hohen Jenjurbehörde? In dem Drama „Saluntala“ gab es so einige Stellen . . .
Es war wie verbergt. Erst riß ein Schnürsenkel, dann plachte der Kragenknochen ab, und um die Dreizahl voll zu machen, warf Manhart schließlich noch die Wasserlaraffe um.
„Na ja, die berühmte Tüde des Objekts!“ Aber dann hatte Peter endlich seine Toilette beendet und trat, noch etwas bleich und übernächtigt aussehend, in das Wohnzimmer.
„Manhart!“ stellte er sich seinem Besucher vor.
„Runge! Kriminalkommissar! — Es tut mir leid, daß ich Sie schon so zeitig stören muß, doch da es sich um eine dringliche Angelegenheit handelt . . .“
„Die mich betrifft?“
„Eine Befragung in einem Ermittlungsverfahren. — Aber bitte, lassen Sie sich nicht stören, ich sehe, daß Sie noch nicht gefrühstückt haben.“
Peter versuchte ein etwas trampfhaftes Lächeln:
„Nehmen Sie Platz, Herr Kommissar, darf ich Ihnen eine Zigarette und einen Cognac anbieten?“
„Bedauere, Herr Manhart, sehr liebenswürdig, aber ich bin im Dienst.“
„Na, dann gestatten Sie vielleicht, daß ich mir einen Boonekamp einschenke, — offen gesagt, mir ist ein bißel flau zumute, gestern Abend ist es reichlich spät geworden.“
Der Beamte schmunzelte verständnisvoll:
„Genieren Sie sich nicht — ich war früher selbst bei einem Göttinger Corps aktiv, ja — und Sie waren gestern bei Herrn Kommerzienrat Lohmeyer eingeladen?“

„Allerdings.“
„Hm — verkehrten Sie schon länger in dem Hause?“
„Erst seit einem halben Jahre.“
„Und wann gingen Sie aus der Gesellschaft weg?“ —
„Es mochte etwas nach zehn Uhr sein, genau kann ich es nicht sagen.“
„Zusammen mit den anderen Gästen?“
„Ja, das heißt, ich blieb zurück und brannte mir unter dem Torbogen eine Zigarette an.“
„Während die anderen Herrschaften vorausgingen?“
„Ja.“
„Und Sie haben dann allein den Heimweg angetreten?“
„Gewiß. Das heißt, ich ging noch ins „Café Häberle“, wo ich zwei Freunde traf, mit denen ich bis gegen ein Uhr zusammenblieb.“
Runge lehnte sich zurück und beobachtete den jungen Dramatiker scharf unter den halbgeschlossenen Lidern hervor.
„Herr Manhart, bitte besinnen Sie sich einmal genau — sind Sie geraden Wegs von der Villa des Herrn Kommerzienrats nach dem Kaffeehaus gegangen oder — haben Sie sich vielleicht noch in der Zwischenzeit an einem anderen Ort aufgehalten?“
„An einem anderen Ort?“ Peter fühlte, wie ihm unwillkürlich das Blut zum Kopfe stieg. „Wie meinen Sie das, Herr Kommissar?“
„Nun, ich fragte nur so, es wäre ja immerhin denkbar gewesen.“
„Ich bedaure, Ihnen keine andere Auskunft geben zu können.“
„Wirklich nicht?“ jagte der Beamte gedehnt und wickelte langsam ein verschmürtes Päckchen auf, das er neben sich liegen hatte. — „Dann erklären Sie mir wohl bitte, wie ihr linker Gummischuh in den neben der Villa gelegenen Garten kam!“
„Mein — — mein Gummischuh?“ fragte der junge Dramatiker und starrte auf das von Lehm beschmutzte Bekleidungsstück.
„Ohne Zweifel, Ihr Name ist mit Tusche auf die Innenseite geschrieben! — Nun?“
Manhart zögerte:
„Allerdings, es stimmt.“
„Und Ihre Erklärung?“
„Ich habe keine.“
„Erlauben Sie! Dann wissen Sie wohl auch nicht, wie die Chrysantheme, welche Sie den ganzen Abend über im Knopfloch trugen, auf das Sims von Fräulein Lohmeyers Schlafzimmerschrank kam?“

Wieder Schweigen. — Peter brannte sich eine Zigarette an, um Zeit zu gewinnen.
„Herr Kommissar, — darf ich auf Ihre Verschwiegenheit rechnen?“
„So weit sie sich mit meiner Dienstpflicht vereinbaren läßt — gern.“
„So gut, — ich habe mich gestern Abend mit Fräulein Hilde verlobt, wollte ihr einen Blumengruß auf das Fenster legen, um nicht gesehen zu werden, trat ich in den Schatten der Douglastanne . . .“
„Ah!“ Der Beamte blickte auf: „Das ist allerdings eine Erklärung, aber — haben Sie von Ihrem Laufherposten aus nichts Auffälliges wahrgenommen?“
„Ich wußte nicht was. — Meine Braut betrat ihr Zimmer, legte — wie ich deutlich erkennen konnte — den Schmutz ab und öffnete dann das Fenster. Sehr bald darauf verließ sie den Raum und ich warf schnell die Blume auf das Sims.“
„Haben Sie Fräulein Lohmeyers Rückkehr abgewartet?“
„Nein.“ Runge stützte nachdenklich das Kinn in die Hand.
„Und nachher gingen Sie also direkt in das „Café Häberle“?“
„Geraden Wegs, jawohl. Dort traf ich zufällig den Sportschriftleiter der „Morgenzeitung“, Hans Schmidt, und den Landschaftsmaler Franz Rimbsch. Wir blieben, wie ich Ihnen schon sagte, bis gegen ein Uhr beisammen, meine Freunde begleiteten mich heim.“
„Sie haben aber Ihre Wohnung heute früh gegen drei Uhr noch einmal verlassen?“
„Woher wissen Sie denn das?“ fragte der junge Dramatiker erstaunt.
„Das tut nichts zur Sache.“ Der Kommissar konnte ein leises Lächeln nicht ganz unterdrücken. „Stimmt es?“
„Allerdings. Ich hatte noch ein paar Zeilen an meine Braut geschrieben und trug den Brief nach dem Hauptpostamt, damit er heute bei der ersten Bestellung ausgetragen würde.“
Der Blick des Beamten bekam plötzlich etwas Starres, Forschendes. — Wie zufällig, spielend griff Runge nach einem schwarzen Etui, das vor ihm auf dem Tisch lag, er knipste das Behältnis auf und stieß dann unwillkürlich einen halbblauen Auf der Ueberraschung aus:
„Was ist denn das hier?!“
„Ein Armband,“ sagte Manhart vollkommen ruhig, fast gleichgültig, „es gehörte meiner verstorbenen Mutter, und ich wollte den Schmutz umarbeiten lassen, um ihn meiner Braut zu schenken.“
Runge mußte alle Willenskraft aufbieten, um sich die innere Erregung nicht anmerken zu lassen.
„Ganz recht, — ein Armband von so seltener Form und meisterhafter Arbeit, wie man sie schwerlich zum zweiten Male finden dürfte, — ein Armband, in dem vierundzwanzig große und achtundvierzig kleine Brillanten enthalten waren.“
„Ich glaube wirklich, Sie sind ein Hegenmeister!“ Peter lachte hell auf: „Wie haben Sie das nun wieder herausbekommen?“
„Herr Kommerzienrat Lohmeyer hat mir den Schmutz genau beschreiben.“
„Lohmeyer?! Aber — der wußte doch gar nicht . . .?“
„Genau ein solches Armband wurde in der vergangenen

Die schönsten Kleider
zu billigsten Preisen
bei
KRÜGER & WOLFF, Pforzheim

Modehaus
Fritz Schumacher
PFORZHEIM
Leopold-Strasse 1
WILDBAD
Wilhelmstr. 28

Erstes Spezialgeschäft
für
Elegante Modewaren
wie
Handschuhe, Strümpfe, Seidenwäsche,
Pullover, Handarbeiten

Ein edles Frauenleben.

Roman von Carola Weiß.

Copyright by Greiner & Comp. Berlin 30.
Nachdruck verboten

41. Fortsetzung.

Er nahm den Verband von Brust und Arm ab, untersuchte den Zustand der Wunden und legte dann einen neuen Verband an. „Sie müssen Ihr Leben als ein Gnadengeschenk vom Himmel betrachten und es vorsichtig behandeln.“
„Und doch muß ich eine Frage an Sie richten, Herr Doktor.“
Der alte Herr sah ihn an.
„Wo erhielt ich den ersten Verband, hier oder auf dem Schlachtfelde?“
„Hier, ich war es selber, der ihn anlegte.“
„Ich trug etwas auf der Brust, ein Andenken, das . . . das ich schwer vermissen.“
„War es eine Locke?“
„Es war eine Locke,“ versetzte der Kranke mit tiefer Bewegung.
„Das Büschel Haare hat Sie gerettet,“ sagte der Chefarzt nach einer Pause. „Sie lagen eine ganze Nacht auf freiem Felde und wären verblutet, wenn das Haar den rinnenden Lebensstrom nicht aufgehalten. Es war aber auch von Ihrem Herzen gar nicht zu entfernen, eine solche feste Masse bildete es mit Ihrem Blute.“
Der Kranke sah zu Boden. Was ergriff ihn so tief bei diesen Worten? Dachte er daran, daß es mit der Erinnerung an die, deren Andenken ihn gerettet, auch nicht anders sei, daß sie nicht aus dem Herzen zu reißen sei, daß sie sich hineingewachsen in sein ganzes Leben?
„Haben Sie die Locke, Herr Doktor?“ fragte er nach einem langen Schweigen.
„Ich habe sie nicht, will mich aber erkundigen. Vielleicht hat sie einer der Ärzte, die mit dabei waren, aufbewahrt.“

Als er am Abend mit Schwester Pia beisammen war, teilte er ihr das Verlangen des Kranken mit.

„Es wäre mir leid, wenn es verloren gegangen wäre,“ fügte er hinzu, „der arme Mensch legt einen Wert auf das Büschel gelber Haare, als hinge sein Leben daran.“

„Ich habe die Locke aufbewahrt,“ versetzte die Schwester, sie rang vergebens, unbefangen zu erscheinen. „Ich dachte, der . . . der Verwundete könne sie zurückverlangen, wenn er am Leben bliebe.“

„Sie sind sorgsam wie immer, und auf alles und jedes bedacht.“ Der Ton klang gütig, aber eine leise schallhafte Rederei war darin nicht zu verkennen.

Sie eilte fort, weniger aus Verlangen, das Geforderte zu holen, als aus der Nähe des Arztes zu kommen.

„Sie haben mich lange warten lassen,“ sagte der alte Herr, als sie mit dem Verlangten zurückkehrte.

„Ich konnte die Locke nicht gleich finden.“

„Der Anblick entschädigt. Welch eine Pracht!“ er hielt sie gegen das Licht. „Wie lang, wie weich, und von welcher wunderbarer Farbe! Jetzt kann ich es dem armen Schelm nicht verdenken, daß er sie nicht missen wollte. Aber wissen Sie,“ fuhr er fort, und jetzt funkelten die grauen Augen mit dem bekannten Ausdruck hinter den Gläsern, „das Haar gleicht dem Ihren wie ein Wassertropfen dem andern! Merkwürdig, ganz merkwürdig!“ Dann lachte er in sich hinein, wie es seine Art war, wenn er recht innerlich vergnügt war, streichelte ihr die Wangen und entfernte sich.

19. Kapitel.

Am andern Tage übergab der Arzt dem Kranken das Verlorene und dieser dankte ihm mit so tiefbewegten Worten dafür, als habe er ihm das Teuerste wiedergegeben. Einige Tage wirkte das Wiedergewonnene beruhigend auf ihn, man sah, wie er sich zusehends erholte. Doch das dauerte nicht lange. Die alte Unruhe trat wieder ein, die sich zu einer fieberhaften Aufregung steigerte. Es peinigte ihn etwas. Er schien etwas zu erwarten, etwas,

was eintreffen mußte. So oft die Tür aufging, hob er den Kopf mit dem Ausdruck der Erwartung, denn dann eine tiefe Enttäuschung folgte. Oft erkundigte er sich bei seiner Pflegerin nach der andern Schwester, die früher in der Pflege mit ihr abgewechselt und jetzt, seit er zu genesen angefangen, nie wieder die Zelle betrat.

Die Nonne sagte, es seien einige Schwerkranke im Kloster und da Schwester Pia das höchste Vertrauen genieße, liege bei beratigen Fällen die Pflege ganz in ihren Händen; auch gehe sie sehr häufig in die nahegelegenen Nacht- und Landhäuser, wo ebenfalls viele Verwundete untergebracht wären.

Eines Tages fragte er den Chefarzt, wer die Locke in Verwahrung gehabt.

„Eine der Schwestern,“ gab dieser zur Antwort.

Der Chefarzt war nicht ohne Verlegenheit. Er wußte, daß Schwester Pia unerkannt bleiben wollte. Er kannte die Gründe für diese Handlungsweise nicht, aber den Charakter des Mädchens genug, um diese zu ehren, ohne sie zu kennen.

„Schenken Sie mir noch einige Minuten!“ bat der Mann und richtete seine dunklen Augen forschend auf das Gesicht des Arztes, „ist es möglich, daß wir in einer Krankheit, wo alle unsere Sinne von einem dichten Nebel umhüllt sind, für eines ein halblichtes Bewußtsein haben und diesen Punkt festhalten unter all den Wirren und Schreden, die unser krankes Gehirn hervorbringt, ja ihn als ersten Gedanken hineintragen in das neue Bewußtwerden?“

„Wenn es ein Gedanke war, der vor der Krankheit das ganze Seelenleben beherrschte, so gehört eine solche Erscheinung nicht zu den unmöglichen Fällen,“ antwortete der Arzt, bei dem jetzt das wissenschaftliche Interesse wach wurde.

„So habe ich nicht geträumt?“ rief der Kranke mit festem, überzeugendem Tone.

(Fortsetzung folgt.)

Nacht zwischen elf und einhalb zwölf Uhr aus Fräulein Hilde Lohmeyers Schlafzimmer entwendet... gestohlen!" sagte der Kriminalkommissar ernst, jedes Wort betonend. — Der junge Dramatiker sah regungslos, starrte den Beamten an, als habe er nicht recht verstanden:

"Ge-stoh-len?!?" — "Ja. — Von jemandem, der genau mit der Vertikalität vertraut war, der wußte, daß die junge Dame den wertvollen Schmuck gestern abend trug, und der genau beobachtet hatte, wie Fräulein Lohmeyer das Armband für wenige Minuten unbewacht in ihrem Zimmer bei offenem Fenster liegen ließ." —

"Aber wer... wer in aller Welt sollte denn dann der Dieb gewesen sein?" — "Es kommt vorläufig nur eine Person als Täter in Frage," sagte Runge und richtete seine Blicke fest auf Peter.

Da verstand Manhart, sprang auf, leichenfahl, mit geballten Fäusten:

"Herr Kommissar!" — "Der Beamte zuckte nur die Achseln: — Urteilen Sie selbst, halten Sie das, was sie mir soeben erzählten und vor allem das Vorhandensein des corpus delicti mit dem Tatbestand zusammen und Sie werden mir zugeben müssen, daß Sie schwer, erdrückend schwer belastet sind!"

"Aber das ist ja Wahnsinn!" brach der junge Dramatiker los: "Heller, blanker Wahnsinn! Glauben Sie vielleicht, daß ich meine eigene Braut bestohle?" —

Der andere blieb eiskalt, zuckte gleichmütig die Achseln: "Das zu entscheiden wird Sache des Untersuchungsrichters sein, der Fall wäre sehr wohl denkbar, daß jemand sich verlobt, um desto sicherer jeden Verdacht von sich abzulenken."

"Herr! Das ist eine Infamie!"

"Sie sind erregt, begreiflicherweise, — im übrigen, ich sprich nur im allgemeinen, führte ein Beispiel an... — "Aber so begreifen Sie doch," Manhart ging mit langen Schritten auf und ab: "Das Armband gehörte meiner Mutter..."

"Und die Steine?"

"Wußten während der Inflationzeit verkauft werden, wir standen damals, wie Millionen andere Menschen, vor dem absoluten Nichts!"

Runge steckte das Schmuckstück in seine Tasche, stand auf:

"Vorläufig muß ich Sie bitten, mir zu folgen."

"Eine... eine Verhaftung?" stammelte Peter und umtrampfte die Lehne des Klubessels. —

"Es tut mir leid, Herr Manhart, aufrichtig leid, aber ich habe keine andere Wahl, muß mich an meine Vorschriften halten..."

"Ja, glauben Sie denn im Ernst, daß ich... ich ein Dieb bin?"

Runne lächelte der Kommissar, ein kleines, ein wenig spöttisches Lächeln:

"Nein, das glaube ich nicht — aus einem sehr nahe liegenden Grund: Sie gelangen durch Ihre Verlobung und spätere Heirat mit einem der reichsten Mädchen in den Besitz eines so großen Vermögens, daß Sie es wahrlich nicht nötig haben, ein Armband zu entwenden, auch wenn es den fünf-fachen Wert hätte."

"Also, dann könnten Sie doch..."

"Ich kann aus eigener Nachvollkommenheit gar nichts weiter tun als so schonend wie möglich vorgehen. Deshalb nahm ich eine Autotaxe — sie wartet vor dem Hause — sah von der Begleitung uniformierter Beamter ab und — es wird Ihnen ja ein Leichtes sein, den Nachweis Ihrer völligen Schuldlosigkeit zu erbringen."

"Aber der Mafel der Untersuchungshaft!"

"Wieder dieses halb gutmütige, halb spöttische Lächeln: —

"Bieber Herr — jedes Ding hat zwei Seiten. Ein zu Unrecht Verdächtigter wird erfahrungsgemäß der Gegenstand allseitiger Sympathien. Sie sind vorerst heimlich verlobt, vielleicht trägt gerade dieser Zwischenfall dazu bei, Ihnen bei Herrn Kommerzienrat Lohmeyer, dem ein Mißgriff begreiflicherweise sehr peinlich sein muß, den Weg für Ihre Werbung zu ebnen, — für Sie als Schriftsteller, bedeutet es außerdem eine Bombenreklame. Nicht?"

"Na, ich danke!" sagte Peter, aber er griff doch nach Hut und Mantel: "Und einen Kater hab' ich!"

"Trinken Sie noch einen Wagenbittern oder besser zwei, und sagen Sie Ihrer Wittin, daß Sie für einige Zeit verreisen wollen."

Frau Josephine Wender huschte schnell von ihrem Laucherpösten am Schlüsselloch weg in die Küche, tat ganz harmlos und erstaunt, als Manhart ihr in möglichst unbefangenen Ton die Mitteilung machte. — Dann stiegen die beiden Herren die Treppe hinab.

Im Zimmer Nr. 11 wartete bereits der Landgerichtsrat Dr. Hommel, ließ sich den Häftling gleich vorkühren. — Der alte Herr war ubellaunig, verärgert, hatte am Vorabend eine schwere Vereinsitzung gehabt, zwölf Mark fünfzig Pfennige im Skat verloren, und außerdem das leidige Zitterfein. Sein dicker Kopf mit den kurzgeschorenen, silbrig schimmern den Haaren und den wasserblauen Augenlein unter dürftigen Brauen und sein starker, hängender Schnurrbart erinnerte unwillkürlich an den einer Regalrobbe. —

"Sie heißen?" knurrte Dr. Hommel mißmutig und nahm die Personalien auf: siebenundzwanzig Jahre alt, evangelisch, ledig, nicht vorbestraft.

"Beruf?"

"Schriftsteller."

"Oh das noch!"

"Erlauben Sie mal!"

"Ich erlaube jarnischt, Sie haben hier nur zu antworten, wenn Sie gefragt werden, verstanden?"

Der Kriminalkommissar griff ein, beschwichtigte, flüsterte dem Herrn Landgerichtsrat leise ein paar Worte ins Ohr. — Der brummt verärgert: "Hätten Sie gleich sagen können! — Aber dann wurde er doch um ein paar Grade lebenswürdiger, kratzte sich mit dem riesigen Bismarckbleistift das schlecht rasierte Kinn, grämelte halblaut: "Dumme Feschichte! — Dumme Feschichte!" —

Peter nahm einen Anlauf:

"Herr Landgerichtsrat — und Sie werden begreifen... ich habe noch manches zu ordnen, muß mich auch nach einem Rechtsbeistand umsehen — könnte mir nicht gegen Hinterlegung einer Sicherheit von zehntausend — fünfzehntausend Mark die Untersuchungshaft erspart bleiben?"

"Jeht nich — — — die Indizien — — —"

"Darf ich dann wenigstens hier, in Ihrer Gegenwart, ein paar Zeilen an meinen Freund, Hans Schmidt, Sport-schriftleiter der 'Morgenszeitung', schreiben?"

Eine kurze Beratung mit Runge:

"Dajenen habe ich nichts einzuwenden, — selbstverständlich muß ich den Brief erst lesen." —

"Damit nicht unnötig Zeit verloren wird, will ich das Schreiben gleich persönlich Ihrem Freund übermitteln und ihn aufklären," erbot sich der Kommissar: "Sie können sich also taxa lassen." —

Auf einen halben Bogen gelblichen Kanzleipapier schrieb Manhart die wenigen Zeilen nieder:

Liebstes Hans!

Durch eine Verkettung unglücklicher Umstände bin ich schuldlos in den Verdacht geraten, gestern abend gegen 10 und einhalb 11 Uhr aus Fräulein Hilde Lohmeyers Schlafzimmer ein wertvolles Brillant-armband entwendet zu haben. Herr Kriminalkommissar Runge, der die Liebenswürdigkeit haben will, Dir diesen Brief zu überbringen, wird Dich über alles Nähere aufklären. — Meine Bitte geht nun dahin: Telefoniere sofort an den Goldschmied, Herrn Lino Girardi, Berlin, Friedrichstr. 136, ersuche ihn, sofort auf meine Kosten hierherzukommen, er ist der Einzige, der bezeugen kann, daß mein verstorbener Vater das in meinem Besitz befindliche Armband von ihm erworben hat, und daß wir — meine Mutter und ich — in den Inflationsjahren die Steine an ihn verkauften. — Versuche ferner, ob es Dir gelingt, Fräulein Hilde Lohmeyer ohne Zeugen zu sprechen, kläre Sie schonend über den Sachverhalt auf und bitte weiterhin Herrn Rechtsanwalt Oppenheimer, mich zu vertreten. — Am besten wäre es, wenn Du gleich persönlich zu Herrn Girardi nach Berlin fährst und ihn von dem Ernst meiner Lage überzeugst, aber versuche vorher mit Fräulein Lohmeyer zu sprechen, damit sie nicht unvorbereitet ist, wenn ihr eventuell Gerüchte über mich zu Ohren kommen sollten. Bedenke, daß jede Minute länger, die ich in dieser schrecklichen Situation zubringen muß, eine Höllenqual für mich bedeutet! —

Ich verlasse mich auf Deine Freundestreue! Handle klug, handle rasch und sei mit Handschlag allerherzlichst begrüßt von

Deinem allzeit getreuen Peter."

Dr. Hommel drückte den Klemmer fester auf seine fleischige Nase, las, nickte, knurrte: "Is' jut!" —

"Immer Kopf hoch, Herr Manhart! Runge drückte dem jungen Dramatiker die Hand, lächelte, halb gutmütig, halb spöttlich: "Sie wissen ja, jedes Unglück trägt immer schon den Keim eines künftigen Glücks in sich!" —

Dann ging er. Richte noch einmal zurück. Postierte die Treppentufen hinunter. —

Der Landgerichtsrat griff nach seinem rechten Bein: "Au verflucht!" Das Protokoll wurde rasch geschlossen: "Führen Sie den Untersuchungsgefangenen in Zelle Nr. 13."

"Nummer 13 — auch das noch!" dachte Peter. Der Beamte raffelte mit dem Schlüsselbund, legte seine Dienst-miene auf, ein bißel dümmlich, ein bißel barsch. Winkte. — Hinter Manhart fiel die schwere, schmiedeeiserne Eichentür ins Schloß, ein lahter Raum, Britische, Holzstisch, Schemel, Wasserkrug, hoch droben ein winziges, vergittertes Fensterchen — — —

Peter sah auf und mit dem Galgenhumor, der mitunter in solchen ungemütlichen, nicht ganz alltäglichen Lebenstagen sich einstellt, sagte er: "Endlich allein!" —

(Fortsetzung folgt.)

Esst Klostersenf auf Butterbrot!

Man achte auf die echte Marke.

Hundertjahrfeier der Württ. Feuerversicherung AG. in Stuttgart

Die Württembergische Feuerversicherung AG. in Stuttgart, vor 100 Jahren als Gegenseitigkeitsverein unter dem Namen Württ. Privatfeuerversicherungsgesellschaft für die Wirtschaftsbetriebe des Schwäbischen Landes errichtet, gehört mit zu jenen ältesten Gründungen in der deutschen Mobiliarfeuerversicherung, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts erfolgreich die damalige Vormachtstellung der ausländischen Unternehmungen in Deutschland beseitigen halfen. In verhältnismäßig kurzer Zeit gelang es ihr, sich in ihrem heimatischen Arbeitsgebiet zur führenden Rolle emporzuschwingen, jedoch sie um die Jahrhundertmitte mehr als zwei Drittel des gesamten württembergischen Mobiliarversicherungs-geschäfts in Händen hielt. Zu Beginn des neuen Jahrhunderts hat dann die Anstalt, im Zusammenhang mit einer durchgreifenden Umgestaltung ihrer Satzung, ihr Tätigkeitsfeld über das ganze Reich ausgebeutet und auch dem industriellen Feuer-versicherungsgeldbeit eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewandt. Die Inflationzeit brachte nicht nur den Verlust des größten Teils der in mindlicheren Werten angelegten Reserven dieses reichsten deutschen Feuerversicherungsvereins, sondern auch eine Verflüchtigung des Versicherungsbekandes bis zu bedrohlicher Wertlosigkeit mit sich. Es erschien daher angezeigt, die leistungsfähige Gegenseitigkeitsgesellschaft in die zeitgemähere und beweglichere Form einer Aktiengesellschaft umzuwandeln, die dann Mitte 1923 als Württembergische Feuerversicherung AG. in Stuttgart die Geschäfte mit sämtlichen Aktiven und Passiven übernahm. Das Aktienkapital wurde 1924 auf 3 Millionen Mark umgestellt und gleichzeitig auf 5 Millionen Mark erhöht. Bereits in den ersten 3 Monaten konnte die Hälfte des früheren Bestandes zurück-gewonnen werden, und am Ende des Jahres betrug die Jahres-prämie mit 6 Millionen sogar mehr als das Doppelte der Prä-mieneinnahme des letzten Vorkriegsjahres (Nettoprämie 1913 2,55 Millionen Mark). Seitdem bewegte sich die geschäftliche Ent-wicklung in ständig aufwärts steigender Bahn. Heute, im Jahr der 100. Wiederkehr ihres Gründungstages, verfügt die Anstalt über eine Gesamtprämieinnahme von über 8 Millionen Mark bei einer Gesamtgarantiemittelsumme von 10,5 Millionen Mark. Sie besitzt im ganzen 22 Grundstücke mit Wohn- und Geschäftshäusern in 11 Städten Deutschlands und unterhält neben ihrem Direktionsbüro in Stuttgart eine Zweigniederlassung in Berlin, sowie Generalvertretungen an allen größeren Plätzen des Reiches. Schon 1918 hat die Gesellschaft die Einbruchdiebstahlversicherung, 1925 die Unfall-, Haftpflicht- und Kraftfahrzeugversicherung auf-genommen, zu denen im Jahr 1926 als weitere Geschäftszweige noch die Glas- und Wasserleitungsschadenversicherung hinzukamen.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Todesfall. In Dresden ist einer der bekanntesten Wirt-schaftspolitiker der Sozialdemokratie, Max Schippel, im Alter von 68 Jahren gestorben. Im Jahr 1905 legte er sein Reichstagsmandat nieder und geriet in immer schärferen Gegensatz zu der seinen Freihandels- und Konsumentenpolitik seiner Partei. Seit einigen Jahren wirkte Schippel, ein Schüler des Volkswirtschaftslehrers Rodbertus, als Pro-fessor an der Technischen Hochschule in Dresden.

Scheidungsfrage gegen Carol. Prinzessin Helena (von Griechenland) hat bei dem Appellationsgericht in Bukarest ein Gesuch um Trennung ihrer Ehe mit dem Exkronprinzen Carol eingebracht. Die Prinzessin nennt ihren Gatten in dem Gesuch "Carol Caraiman", welchen Namen der Prinz bekanntlich nach seinem Thronverzicht angenommen hat. Das Scheidungsgesuch wird mit den schweren Beleidigungen begründet, die der Prinz seiner Gattin zugefügt habe.

Ein Ausbrecher festgenommen. Einer der beiden Aus-brecher, die am letzten Sonntag den Aufseher im Amts-gerichtsgefängnis in Schwabach niedergeschlagen hatten und dann entflohen waren, ist in Schwabach festgenommen worden. Er hat eingestanden, daß er inzwischen mit seinem Genossen, nach dem noch gefahndet wird, wieder zahlreiche Einbruchdiebstähle verübt habe.

Anfounglück. Beim Jagenannten Weihen E. Ein zwischen Arzberg und Seußen (Oberfranken) fuhr nachts ein mit 15 jungen Leuten aus Arzberg besetzter Lastkraftwagen in schnellster Fahrt auf einen Baum. Zwei der Insassen wurden getötet, die übrigen schwer verletzt.

Auf der Straße von Kempten i. N. nach Füssen stieß ein Motorrad kurz vor Füssen auf einen Baum. Der Fahrer und eine Frau, die auf dem Sozius saß und zu einer Beerdigung in Füssen wollte, waren sofort tot. Der Auf-stoß war so heftig, daß das Rad im Baum stecken blieb.

An einem Bahnübergang bei Peoria (Illinois) wurde ein Kraftwagen von einem Schnellzug überfahren. Sämtliche sechs Insassen, darunter drei Kinder wurden getötet.

Raubüberfall auf eine Eisenbahnstation. Abends 10.45 Uhr drang in den Stationsraum Rolandsee (Rheinpr.) ein maskierter Dieb ein. Er hielt den anwesenden Fahrdienst-leiter mit vorgehaltenem Revolver in Schach, räumte die Fahrkartenausgabe mit 64 M. Inhalt und verschwand mit dem Geld.

Explosion auf einem deutschen Minenleger. — 6 Tote. Am 7. Juni, abends, explodierte bei einer Uebung des Sperrversuchskommandos im Seegebiet östlich Schleimünde bei Rühl aus bisher ungeklärter Ursache auf dem Minen-leger C 12 ein Sprengkörper. Auf C 12 und dem neben ihm liegenden C 8 wurden 6 Soldaten des Sperrversuchs-kommandos tödlich, drei weitere Soldaten und ein An-gestellter schwer verletzt.

Schiffszusammenstoß im Nordostseekanal. Im Nordost-seekanal stieß am 7. Juni bei Kilometer 36 der deutsche Dampfer „Gillhausen“ Bremen, der der Fa. Krupp gehört, mit dem finnischen Dampfer „Mina“ von Lomiva zusam-men. Der Mina wurde auf der vorderen Steuerbordseite von oben bis unten etwa 1 Meter tief eine Planke einge-drückt. Der vordere Raum des Schiffs steht voll Wasser und ist abgeschottet. Zwei Mann der Besatzung wurden bei dem Zusammenstoß verletzt, davon einer schwer. Der Dampfer, der Rohpapiermasse geladen hatte, wird mit Hilfe eines Schleppers nach Hamburg ins Dock geschleppt werden. Dampfer „Gillhausen“ erlitt nur kleinere Beschädigungen und setzte seine Reise nach Holtenau fort. Der Zusammen-stoß soll durch Ausschieren des Dampfers „Mina“ verursacht worden sein.

Neuer Erdstoß in Korinth. Am 7. Juni nachmittags erfolgte in Korinth ein neuer Erdstoß, der einige Häuser zum Einstürzen brachte. — Seit dem großen Erdbeben sind wieder drei Erdstöße aus Korinth gemeldet worden, die jedesmal Häuser einwärts zur Folge hatten. Beim ersten Erdbeben kann daher nicht „die ganze Stadt bis zum letzten Haus“ zerstört worden sein, wie damals gemeldet wurde.

Explosion und Versicherungsbetrug. In der amerika-nischen Filmstadt Hollywood entstand in dem vielbesuchten Kaffeehaus „Zum russischen Adler“ eine Explosion mit nach-folgender Feuersbrunst, die einen großen Teil des Gebäu-des zerstörte. Der Hauptteilhaber des Hauses, der frühere russische General Lodenstj, wurde mit vielen anderen Gästen schwer verletzt. Ein anderer Teilhaber, der flüchtig ist, wird von der Polizei verfolgt. Er hatte das Lokal vor einigen Wochen mit 10 000 Dollar versichert.

Das gelbe Fieber in Rio de Janeiro. Einer Timesmel-dung aus Rio de Janeiro zufolge sind dort 7 Fälle von gelbem Fieber festgestellt worden, von denen vier tödlich verlaufen sind.

Bermischtes

Die Mensch-Maschine. Die Remington-Waffen-Werke in Neuyork sollen eine Maschine gebaut haben, die in man-cher Hinsicht menschliche Tätigkeit ausüben kann. So soll diese Mensch-Maschine z. B. Kunden in einem Verkaufsgeschäft zu bedienen und ganze Sätze zu sprechen bzw. zu wiederholen imstande sein. Die Maschine soll als Maschi-nenteil hergest. werden und zu dem Befehl wird, wenn man den amerikanischen Blättern glauben darf, eine be-sondere Gesellschaft mit 25 Millionen Dollar Kapital ge-bildet. — Wenn die Gesellschaft prosperieren sollte, beachte man sich über Geburtenrückgang keine Sorgen mehr zu machen. Es ist gar nicht auszudenken, welche Vollkommen-heit eine solche Mensch-Maschine im Lauf der Zeit und getragen vom geschäftlichen Wettbewerb erlangen könnte. Die Phantasie kann sich vorstellen, daß z. B. in ferneren Zeiten Krüge zu Wasser und zu Land und in der Luft durch Mensch-Maschinen ohne Blutvergießen geführt wür-den, die kriegsführenden Parteien hätten nur für die Feld-herren und den Generalstab — und für das nötige Geld zu sorgen.

Etwas über das Morgenfrühstück. Durch die lange Er-nährungspause während der Nacht ist das beste Frühstück von Wichtigkeit, ganz besonders für diejenigen, die durch-gehende Arbeitstage haben. Wenn das Frühstück der Ge-sundheit dienlich sein soll, so muß es in erster Linie richtig zusammengesetzt sein. Kaffee und Tee erhalten ihren Nähr-wert durch die Milch, ferner auch durch den dazu genossenen Zucker. Besser nähren Milch oder Kaffee. Als Zugabe dient Butterbrot. Zu empfehlen ist noch der Genuß von etwas Honig oder Marmelade oder auch von etwas frischem Obst. Wer es sich leisten kann, verzehre ein Ei oder etwas kaltes Fleisch. Zweitens ist von Wichtigkeit die nötige Ruhe beim Frühstück. Man stehe daher, um seiner Gesundheit zu dienen, nicht im letzten Augenblick auf.

Ein Verdauungskompost. Rhabarber wird im Garten ge-zogen nicht nur wegen der Schönheit seiner schirmartigen Blätter, sondern auch wegen der Genießbarkeit seiner Blatt-schiele, die mit Zucker gelocht ein angenehmes süetlich schmeckendes Kompott geben, das anregend auf die Magen-tätigkeit wirkt. Die Pflanze enthält nämlich außer Nähr-stoffen oxalsäuren Kalk und Rheumgerbsäure, die auch medi-zinisch in leichten Dosen bei Störung der Magenverdauung Verwendung finden. Beim Kochen des Rhabarbers wird das erste Wasser gern abgeseigt. Wie lange schon die wohl-tätige Wirkung des Rhabarbers bekannt ist, geht daraus hervor, daß er schon vor Christi in chinesischen Werken als Heilpflanze erwähnt wird. Auch den Griechen und Römern war die Wirkung des Rhabarbers bekannt. Aus dem Saft der Blattstiele läßt sich mit Wasser und Zucker übrigens auch ein weinähnliches Getränk bereiten.